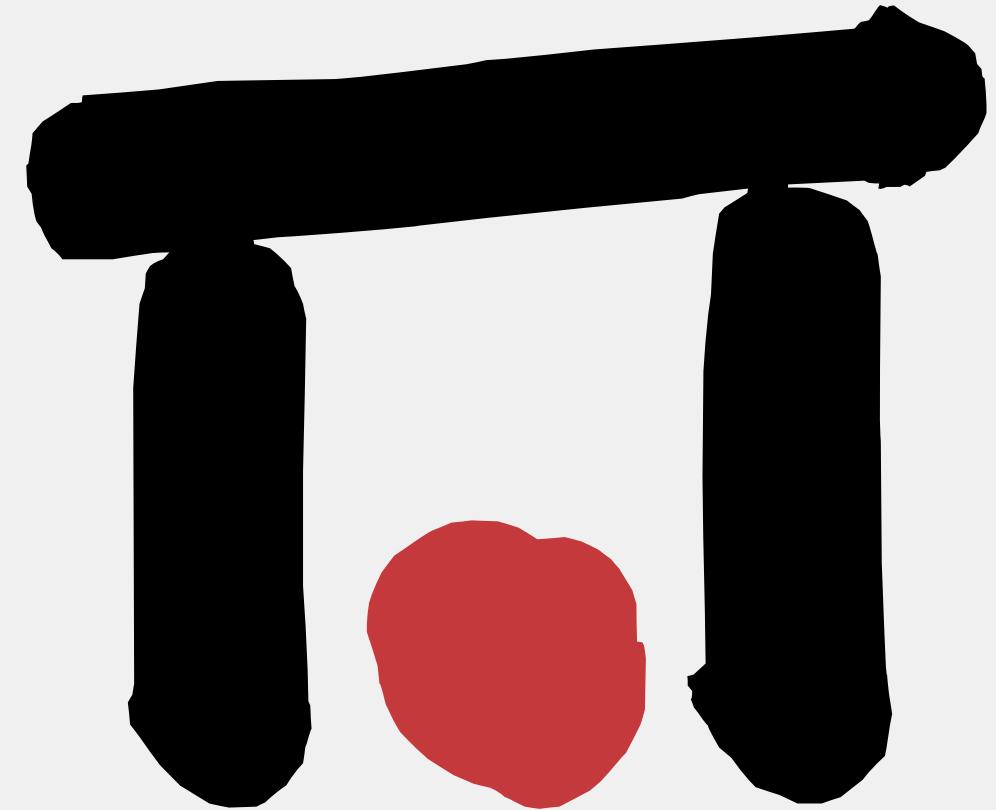




Ambulante Hilfe e.V. hilft Menschen in Armut und Wohnungsnot
Kreuznacherstr. 41a 70372 Stuttgart Tel. 0711/520 4545 0

Diakonie 

Ambulante Hilfe e.V.



Arbeitsbericht Nr. 21

Herausgegeben vom Mitarbeiterteam der Ambulanten Hilfe e.V.

Kreuznacher Straße 41a
70372 Stuttgart
Tel: 0711/ 520 45 45-0
Fax: 0711/ 520 45 45-40
Mail: ambulante.hilfe@gmx.de

Spendenkonto:
Sparda Bank Stuttgart eG
Kontonummer: 120 000
BLZ: 600 90 800

Gestaltung und Fotos: Manfred E. Neumann
Druck GuS Druck Stuttgart

Die abgebildeten Personen und Situationen sind beispielhaft und entsprechen nicht immer der im Text dargestellten Situation.

Diakonie 

- 3 Wer wir sind**
- 5 Fallbeispiel 1**
- 7 Umstrukturierung**
- 13 Das Café 72**
- 15 Das Team der Ambulanten Hilfe im Bild**
- 17 Betreutes Wohnen**
- 19 Wir bauen weiter**
- 21 Fallbeispiel 2**
- 23 Statistik**
- 25 Streetwork**
- 27 Presse**

Ambulante Hilfe e.V.

Wer wir sind

Wir sind ein gemeinnütziger Verein, der Menschen hilft, die obdachlos geworden sind oder Angst um ihre Wohnung haben und sozial ausgegrenzt sind. Uns gibt es seit 1977. Wir sind Mitglied im Diakonischen Werk Württemberg und in der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe. Wir sind außerdem Mitgesellschafter bei der Neuen Arbeit GmbH.

Wir sind ein Team von 17 SozialarbeiterInnen (auf 13 Stellen), einem Wohnungsfachwirt, drei Verwaltungskräften sowie Praktikanten und Zivildienstleistenden.

Was wir wollen

Wir wollen Menschen helfen, die in wirtschaftliche und soziale Not geraten sind, ihre Lage zu verbessern. Wir wollen Frauen helfen, die Gewalt und Abhängigkeit erlebt haben, menschenwürdig leben zu können.

Wir legen Wert darauf, mit den Hilfesuchenden zusammenzuarbeiten, ihre eigenen Fähigkeiten und Entscheidungen zu fördern und dadurch ihre Selbsthilfekräfte zu stärken.

Wir wollen durch ein breitgefächertes Hilfeangebot erreichen, dass die Betroffenen gesellschaftlich wieder Fuß fassen.

Was wir tun

Wir beraten und betreuen in direktem Kontakt, von Mensch zu Mensch. Wir beraten direkt, kompetent, ohne Wartezeiten und ohne Zugangsvoraussetzungen. Bei persönlichen Notlagen, bei sozialen Schwierigkeiten und Wohnungsverlust helfen wir schnell und unbürokratisch.

Wir helfen beim Beantragen von Sozialleistungen, bei der Arbeitssuche, bei Problemen mit Schulden oder vor dem Gericht. Wir vermitteln kurzfristige Unterkünfte und langfristige Wohnmöglichkeiten.

Wir begleiten die Hilfesuchenden bei Bedarf zu Ämtern, zum Arzt, in seelischen Notlagen. Wir informieren über weitergehende Hilfsmöglichkeiten und Beratungsangebote.

Wir bieten Frauen eine Beratung durch weibliche Fachkräfte.

Wir gehen auf die Straße

Wir machen Streetwork. Menschen in Not werden dort aufgesucht, wo sie sich aufhalten. Mindestens dreimal pro Woche sind wir in Cannstatt, im Stuttgarter Osten und in den Stadtbezirken Ober- und Untertürkheim, Zuffenhausen, Mühlhausen, Stammheim, Feuerbach, und Weilimdorf unterwegs und beraten dort.

Wir bieten Raum für Treffs und Kontakte

Das Café72 ist an jedem Werktag geöffnet. Im Café72 können die Gäste billig Kaffee trinken, duschen und Wäsche waschen, kochen, Spiele machen, sich beraten lassen und Kontakte knüpfen.

Wir bieten Wohnmöglichkeiten

Die »Tunnelstraße 18« in Feuerbach bietet als teilstationäre Einrichtung vorübergehende Wohnmöglichkeiten für 26 alleinstehende Männer. Die Ein-Zimmer-Appartements sind mit Kochnischen ausgestattet und möbliert. Zwei Sozialarbeiter stehen tagsüber für Beratung und Betreuung zur Verfügung.

Wir schaffen Wohnraum

Seit 1980 bauen wir Sozialwohnungen. Mit den Fördermitteln des sozialen Wohnungsbaus haben wir bisher 68 Ein-, Zwei- und Drei-Zimmer-Wohnungen in sieben Häusern erstellt. Damit schaffen wir Wohnraum für ca. 109 Männer, Frauen und Kinder. Unser achtes Haus mit zehn weiteren Wohnungen wurde im Sommer 2001 fertiggestellt. Ein weiteres Haus mit sieben

Wohnungen ist in Planung. Außerdem haben wir drei Ein-Zimmer-Appartements angemietet. Alle Wohnungen sind mit unbefristeten Mietverträgen vermietet. Eine Ausnahme sind hier vier Kleinwohnungen in der Neckarstraße, die jeweils für ein Jahr befristet vermietet werden.

Wie wir arbeiten

Wir sind selbstverwaltet organisiert. Die meisten Vereinsmitglieder sind aktive und festangestellte Mitarbeiter. Wir haben keinen Chef. Bei uns entscheidet das Team. Dadurch sind die Entscheidungswege kurz und der Verwaltungsaufwand gering.

Wir arbeiten eng zusammen mit Kirchengemeinden und anderen sozialen Einrichtungen in Bad Cannstatt und in anderen Stadtteilen Stuttgarts.

Wir wollen die lokale Sozialpolitik im Sinne unserer Klienten mitgestalten.

Wir leisten eine Aufgabe nach dem Bundessozialhilfegesetz. Dafür erhalten wir von der Stadt Stuttgart, dem Landeswohlfahrtsverband und dem Regierungspräsidium einen pauschalen Festbetrag.

Einen Eigenanteil von rund 100.000 Euro jährlich müssen wir aus Spenden und Bußgeldern aufbringen. Für unsere Arbeit brauchen wir deshalb Ihre Unterstützung.

Fallbeispiel 1

Der lange Weg zur eigenen Wohnung

Unspektakulär und leise ging's bergab. Schon der Zeitpunkt, den sich Herr Mayer (der Name wurde geändert) für seine Geburt auswählte, war denkbar ungünstig. 1939 zu Beginn des Zweiten Weltkrieges erblickte er in Berlin das Licht der Welt. Auch die Klasse, die er sich für seine Aufzucht wählte, zählte zu den einfacheren, den arbeitenden Menschen. Herr Mayer überlebte die »schönsten« Tage der Kindheit im Bombenhagel. 1945, in den Wiederaufbaujahren, wurde Herr Mayer eingeschult.

Nach dem Abschluss der Hauptschule machte er eine Lehre als Verkäufer. 1957 begann dann für den 18-jährigen Herrn Mayer der Einstieg in den Beruf. Der Ernst des Lebens begann. 30 Jahre schien alles normal. Herr Mayer ging regelmässig arbeiten. Zahlte pünktlich alle Steuern und Abgaben. Hatte Freunde und Kollegen mit denen er gerne mal einen trank, doch immer in Maßen.

Bis 1986 die Arbeitslosenzahlen in der Nachkriegs-BRD den Höchststand erreichten: über 2,2 Millionen, 9%. Herr Mayer war einer von ihnen. Er wurde mit 47 Jahren arbeitslos.

Zuerst versuchte er in Berlin, irgend eine Arbeit zu finden, doch es war hoffnungslos. Obwohl er seine Wurzeln in Berlin hatte, gab er seine Wohnung in Berlin auf und versuchte in Süddeutschland eine Arbeit zu finden. Er

wollte sich das Nord-Süd-Gefälle der Arbeitslosigkeit in der BRD zu Nutze machen. Doch dies wollten auch viele andere in seiner Lage.

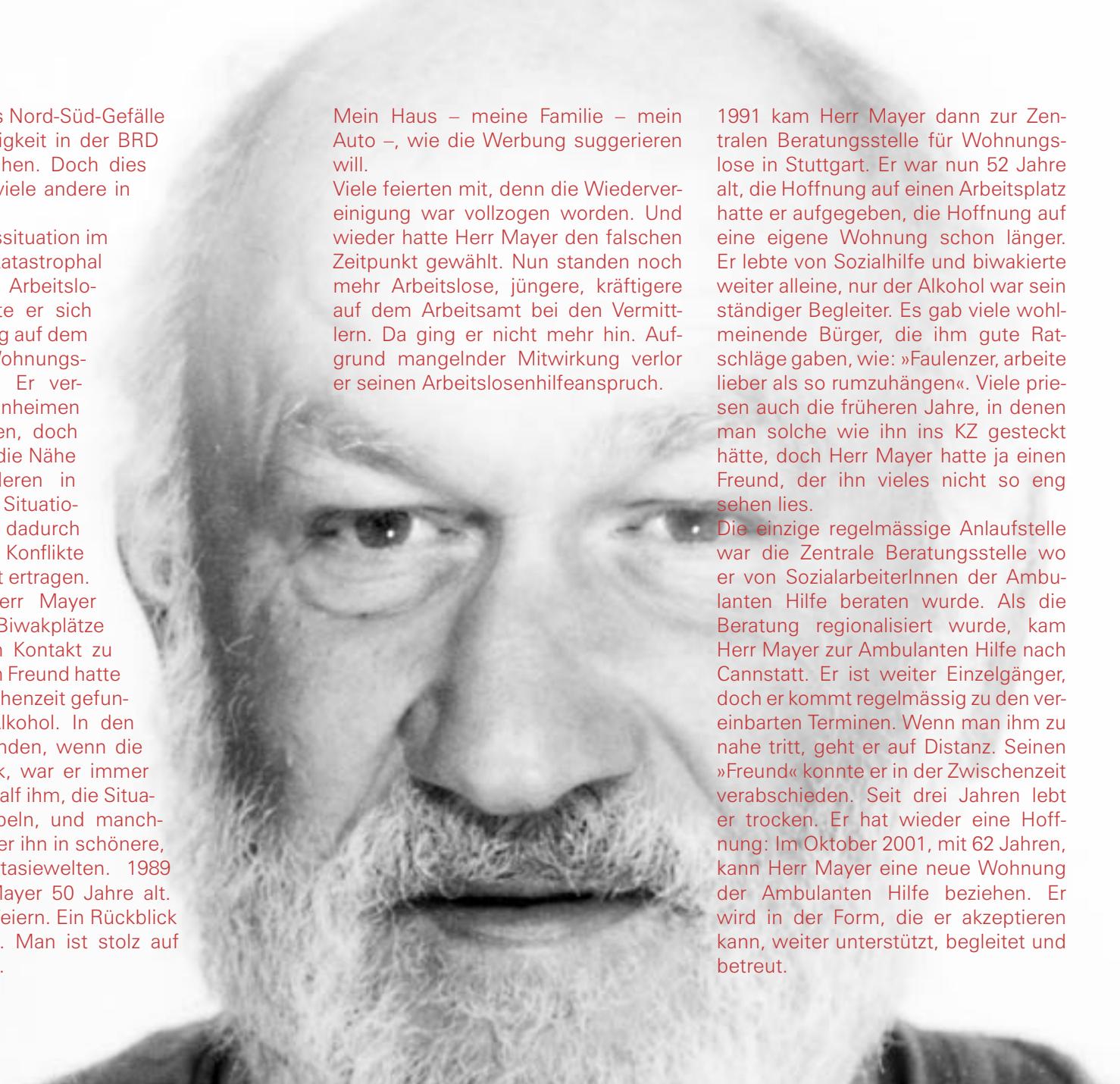
Die Wohnungssituation im Süden war katastrophal und mit der Arbeitslosenhilfe konnte er sich keine Wohnung auf dem allgemeinen Wohnungsmarkt leisten. Er versuchte in Wohnheimen unterzukommen, doch die Enge und die Nähe mit den Anderen in schwierigen Situationen und die dadurch entstehenden Konflikte konnte er nicht ertragen. So wählte Herr Mayer die einsamen Biwakplätze und mied den Kontakt zu anderen. Einen Freund hatte er in der Zwischenzeit gefunden, – den Alkohol. In den einsamen Stunden, wenn die Hoffnung sank, war er immer für ihn da. Er half ihm, die Situation zu vernebeln, und manchmal entführte er ihn in schönere, buntere Phantasiewelten. 1989 wurde Herr Mayer 50 Jahre alt. Ein Fest zum Feiern. Ein Rückblick auf Erreichtes. Man ist stolz auf das Geleistete.

Mein Haus – meine Familie – mein Auto –, wie die Werbung suggerieren will.

Viele feierten mit, denn die Wiedervereinigung war vollzogen worden. Und wieder hatte Herr Mayer den falschen Zeitpunkt gewählt. Nun standen noch mehr Arbeitslose, jüngere, kräftigere auf dem Arbeitsamt bei den Vermittlern. Da ging er nicht mehr hin. Aufgrund mangelnder Mitwirkung verlor er seinen Arbeitslosenhilfeanspruch.

1991 kam Herr Mayer dann zur Zentralen Beratungsstelle für Wohnungslose in Stuttgart. Er war nun 52 Jahre alt, die Hoffnung auf einen Arbeitsplatz hatte er aufgegeben, die Hoffnung auf eine eigene Wohnung schon länger. Er lebte von Sozialhilfe und biwakierte weiter alleine, nur der Alkohol war sein ständiger Begleiter. Es gab viele wohlmeinende Bürger, die ihm gute Ratschläge gaben, wie: »Faulenzer, arbeite lieber als so rumzuhängen«. Viele preisen auch die früheren Jahre, in denen man solche wie ihn ins KZ gesteckt hätte, doch Herr Mayer hatte ja einen Freund, der ihn vieles nicht so eng sehen lies.

Die einzige regelmässige Anlaufstelle war die Zentrale Beratungsstelle wo er von SozialarbeiterInnen der Ambulanten Hilfe beraten wurde. Als die Beratung regionalisiert wurde, kam Herr Mayer zur Ambulanten Hilfe nach Cannstatt. Er ist weiter Einzelgänger, doch er kommt regelmässig zu den vereinbarten Terminen. Wenn man ihm zu nahe tritt, geht er auf Distanz. Seinen »Freund« konnte er in der Zwischenzeit verabschieden. Seit drei Jahren lebt er trocken. Er hat wieder eine Hoffnung: Im Oktober 2001, mit 62 Jahren, kann Herr Mayer eine neue Wohnung der Ambulanten Hilfe beziehen. Er wird in der Form, die er akzeptieren kann, weiter unterstützt, begleitet und betreut.



Umstrukturierung

Wie man den vergangenen Arbeitsberichten entnehmen konnte, gab es in Stuttgart eine weitreichende Umstrukturierung im Bereich der Wohnungsnotfallhilfen.

Inzwischen wurde einiges umgesetzt und verändert. Manche Entscheidungsgremien wurden abgeschafft, andere dafür installiert. Im Folgenden machen wir eine Bestandsaufnahme über die wichtigsten Veränderungen.

1. Die Stadt Stuttgart hat im Frühjahr 1999 den Ergebnissen des GISA-Gutachtens und einem Projekt zur Realisierung dieser Ergebnisse zugestimmt. Ebenso der Landeswohlfahrtsverband, der seit 1.1.2000 in Baden-Württemberg auch für jede ambulante Hilfe nach § 72 BSHG zuständig ist und sich deshalb seither an allen Gremien beteiligt. Mit Ablauf des Jahres 2000 sind die meisten Projektgremien aufgelöst oder unter der Bezeichnung »Fachkonferenz« auf Dauer installiert worden. Eine einzige Projektgruppe hat noch bis zum Juli 2001 weitergearbeitet und sich dann ebenfalls aufgelöst.

2. Im Lauf des Umsetzungsprojektes ist ein neues, im GISA-Gutachten noch nicht vorgesehenes Gremium entwickelt worden. In dieser »Zentralen Steuerungsgruppe« sind sowohl die Mitarbeiter von Stadt und Landeswohl-

fahrtsverband (LWV) als auch die 6 KoordinatorInnen der Freien Träger (für die 3 Regionen Mitte/Nord, Mitte/Süd, Ost und die 3 Zielgruppen Frauen, junge Erwachsene, Straffällige) vertreten.

3. Im Lauf des Jahres 2000 ist mit dem Landeswohlfahrtsverband eine neue Pauschalfinanzierung für das Fachpersonal von Fachberatungsstellen und Tagesstätten ausgehandelt worden, die als Übergangslösung bis zum 30.6.2002 gilt. Sie sollte – so die Hoffnung der Freien Träger – eigentlich durch einen Landesrahmenvertrag nach § 93 BSHG abgelöst werden, der derzeit jedoch in den Sternen steht. Auch wenn die neue Finanzierung kaum besser als der bisherige Landesdurchschnitt ist, hat sie in Stuttgart und auch für die Ambulante Hilfe eine deutliche Verbesserung gebracht: Der Kostendeckungsgrad ist von ca. 70% auf etwa 85% durch diese Zuschüsse gestiegen. Der Eigenmittelanteil von ca. 15% ist aber auf Dauer immer noch zu hoch: 200.000 DM jährlich müssen durch Spenden und Bußgelder beschafft werden. Der LWV hat in Aussicht gestellt, die Pauschale nach dem 30.6.2002 so anzuheben, dass der Kostendeckungsgrad noch einmal erhöht wird.

4. Bei keinem der Träger von Fachberatungsstellen und Tagesstätten ist es zu Stelleneinbußen gekommen (allerdings muß die halbe Stelle Streetwork,

welche die Ambulante Hilfe als einziger Träger in Ergänzung der Tagesstättenarbeit (im Café 72) unterhält, ihre Berechtigung bis zum 30.6.2002 nachweisen). Durch Beschlüsse des Sozialausschusses und des Verwaltungsausschusses der Stadt Stuttgart sind erst kürzlich sogar die zusätzlichen Mittel für die neuen Aufgaben (wie etwa die Koordination aller Sozialdienste innerhalb einer Region) zur Verfügung gestellt worden (siehe unten). Die Ambulante Hilfe hat darüber hinaus vom LWV noch zwei (vor Jahren beantragte) Stellen neu bewilligt bekommen, um damit Beratung in Wohnraum gewährleisten zu können.

Erste Erfahrungen mit der Regionalisierung und Spezialisierung

5. Sowohl bei der Zentralen Frauenberatung als auch bei der Beratungsstelle für Junge Erwachsene (also bei zwei nicht regionalisierten, sondern spezialisierten Beratungen) ist eine deutliche Nachfragesteigerung zu verzeichnen (vgl. die Arbeitsberichte dieser Beratungsstellen).

6. Die Ambulante Hilfe hat schon seit Anfang der 80er Jahre ihren Sitz in der Mitte der Region, für welche sie jetzt als Regionale Fachberatungsstelle Ost den Versorgungsauftrag hat. Sie ist schon lange regional tätig (hat z.B. die Zusammenarbeit mit den verschiede-

nen Kirchengemeinden gepflegt) und bekannt. Die offensive Bekanntmachung der erweiterten Zuständigkeit bei den verschiedensten Stellen hat deshalb wohl auch schnell zu einer Steigerung der Klientenzahlen geführt – von Menschen mit gravierenden Wohnungsproblemen bei denen deshalb Wohnungsverlust droht oder gerade eingetreten ist.

7. Andererseits kommen nicht mehr alle Klienten bei der Ambulanten Hilfe an, die bei der »Zentralen Fachstelle für Wohnungsnotfälle« vorsprechen und von dort an die zuständige Regionale Fachberatung verwiesen werden. Der Anteil der Klienten ohne Wohnung nimmt in der Beratung also ab: Menschen, die früher in der »Zentralen Beratungsstelle« noch den Weg in die Beratung gefunden haben, bleiben »auf der Strecke«.

8. Innerhalb der Regionen sind bei der Vernetzung mit »komplementären« Diensten, Einrichtungen deutliche Unterschiede festzustellen: Am einfachsten und klarsten ist die Abgrenzung zum Allgemeinen Sozialdienst bei allen alleinstehenden Männern und Frauen (auch Paaren) ohne Kinder, aber mit dem leitesten Hinweis auf eine Problematik gemäß § 72 BSHG ist die Fachberatungsstelle des Wohnungslosen-Hilfesystems für die Abklärung der notwendigen Hilfen zuständig. Liegt eine § 72 - Problematik vor, koordiniert die Fachberatungsstelle ihre Hilfen

mit denen anderer Dienste, andernfalls vermittelt sie an den zuständigen Dienst.

Mit den Ambulanten Sozialpsychiatrischen Diensten, mit den Suchtberatungen u.ä. hat es bisher lediglich erste Gespräche über prinzipielle Kooperationen bzw. Arbeitsteilungen gegeben. Immerhin ist eine Steigerung der Anzahl der Kontaktaufnahmen/Absprachen mit solchen Diensten im Einzelfall zu verzeichnen. Mit Diensten wie den Hilfen zur Arbeit gibt es (bisher) keinerlei Ansätze zu strukturellen Klärungen.

9. Im Bereich der Versorgung mit einer Unterkunft oder Wohnung gibt es bisher lediglich Ansätze zu Veränderungen: Es gibt jetzt ein Aufnahmehaus für Junge Erwachsene und eines für Frauen (letzteres gab es aber schon vor GISA). Die Dezentralisierung des Männer-Aufnahmehauses scheint sich dagegen zu einer unendlichen Geschichte zu entwickeln: In der Region Ost der Ambulanten Hilfe ist an eine Teilauslagerung von 25 Plätzen aus der Nordbahnhofstraße 21 gedacht; das erste geplante Objekt dafür, ein Haus der SWSG, ist abgerissen, ein neues Haus ist noch nicht gefunden worden (in den beiden anderen Regionen wollen Caritasverband und Evangelische Gesellschaft - im Gegensatz zur Ambulanten Hilfe - auch die Trägerschaft des jeweiligen regionalen Aufnahmehauses übernehmen,

und das ist eine auf absehbare Zeit ungeklärte Finanzierungsfrage). In der Zusammenarbeit mit den Unternehmen des 2. Wohnungsmarktes (Städtische Wohnungsgesellschaft, verschiedene Baugenossenschaften ...) hat es innerhalb des Umsetzungsprojektes keine Gespräche, also keine »Schnittstellen-Klärung« gegeben. Seit Februar 2001 gibt es aber auf Anregung des Amtes für Liegenschaften und Wohnen einen Modellversuch zwischen den Freien Trägern und drei Unternehmen der Wohnungswirtschaft – allerdings zunächst unter der Perspektive, wie die Freien Träger den Wohnungsunternehmern bei der Lösung von deren Problemen helfen können.

BAG-Grundsatzprogramm: Stuttgart im Trend

10. Die Stuttgarter Entwicklungen passen sehr gut zu der Diskussion, die seit einigen Jahren auf Bundesebene geführt worden ist und im Juni 2001 mit dem Beschluss eines neuen Grundsatzprogrammes für die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe einen gewissen Abschluss gefunden hat. Dieses Grundsatzprogramm der BAG steht unter der Überschrift: »Für eine bürger- und gemeindenähe Wohnungslosenhilfe« Daraus einige Zitate: »BÜRGERNÄHE der Wohnungslosenhilfe wird durch Bedarfsorientierung, Differenzierung,

Erreichbarkeit und präventive Orientierung sichergestellt. (...) GEMEINDENÄHE wird durch die Organisationsprinzipien ambulante vor stationärer Hilfe, Regionalisierung, Dezentralisierung und Koordination und Vernetzung sichergestellt. (...) Mit wachsender Einwohnerzahl der Versorgungsregionen sind Hilfesystem und -angebote innerhalb der Versorgungsregionen zu dezentralisieren und ihr sozial-räumlicher Bezug (Stadtteile bzw. Landkreisteile) ist sicherzustellen. (...) Wohnungslosenhilfe verbindet Hilfen bedarfsgerecht, differenziert und flexibel (Arbeit an den Schnittstellen)

und entwickelt hierzu verbindliche und tragfähige Formen von Kooperation, Vernetzung und Versorgungsverbundsystemen.«

11. Das Grundsatzprogramm der BAG verwendet in diesem Zusammenhang zwei Schlüsselbegriffe, die den Weg zum Ziel einer bürger- und gemeindenahen Wohnungslosenhilfe markieren: Planung und Kooperation. »Planung und Kooperation müssen auf drei miteinander vernetzten Ebenen der Wohnungslosenhilfe stattfinden: Kooperative Woh



nungslosenhilfeplanung auf örtlicher und überörtlicher Ebene bestimmt die Rahmenbedingungen des Hilfesystems. Kooperative Steuerung auf der Ebene der Handlungsfelder, Fachgebiete und sozialen Dienste legt den Rahmen für die arbeitsteilige Leistungserbringung innerhalb der Rahmenbedingungen und in den Versorgungsregionen fest. Kooperative Hilfeplanung formuliert den Handlungs-

rahmen auf der Ebene des einzelnen Hilfeprozesses.«

12. Die Ergebnisse des GISA-Umsetzungsprojekts bedeuten erste Schritte in diese Richtung und damit zu einer Umsetzung zentraler Punkte des neuen BAG-Grundsatzprogrammes in Stuttgart: Für Koordination, Planung und Steuerung sind neue Stellen geschaffen worden: 6 KoordinatorInnen (2,4 Vollzeitkräfte) bei den Leistungser-

bringern und ein Sozialplaner (0,5 Vollzeitkraft) bei der Stadt Stuttgart. Auch wenn die KoordinatorInnen von den Freien Trägern vorgeschlagen und angestellt werden, sind sie dennoch in erster Linie dem Gesamthilfesystem verantwortlich: Sie werden von der Gesamthilfekonferenz aller Träger berufen bzw. abberufen und sind dieser rechenschaftspflichtig.

Wertungen

13. Die Regionalisierung des Hilfesystems ist fachlich gesehen sinnvoll, so weit damit Obdachlose (oder davon Bedrohte) innerhalb ihrer sozial-räumlichen Beziehungen erreicht werden können, falls diese noch bestehen und von den Betroffenen als positiv wahrgenommen werden. Andererseits können Betroffene ihrer bisherigen Region wegen negativer Erfahrungen ganz bewußt den Rücken kehren wollen.

14. Regionalisierung darf nicht zu einer Reduzierung fachlicher Kompetenz durch Zersplitterung spezialisierter Beratungsstellen/Einrichtungen führen. Diese dürfen eine bestimmte Mindest-Personalausstattung nicht unterschreiten. Eventuell bietet Regionalisierung aber auch Chancen zur Zusammenfassung ähnlicher sozialer Dienste in einer Region und damit zur Erhöhung fachlicher Kompetenz durch Konzentration.

15. Obwohl das GISA-Gutachten und sein Umsetzungsprojekt mit dem

erklärten Ziel einer Neustrukturierung der Wohnungsnotfallhilfe durchgeführt worden sind, haben Veränderungen fast ausschließlich im Rahmen der Wohnungslosenhilfe als Hilfesystem nach § 72 BSHG stattgefunden: Von einer Regionalisierung der Wohnungsversorgung kann nicht gesprochen werden; es scheint sehr schwer zu sein, zu entsprechenden Vereinbarungen zwischen Wohnungslosenhilfe und Wohnungswirtschaft zu gelangen.

16. Die Freien Träger sind durch die Übernahme eines regionalen Versorgungsauftrags, insbesondere der Koordination aller in der Region tätigen sozialen Dienste und Einrichtungen, Teil der kommunalen Sozialplanung geworden. Dies kann man aus fachlicher und Träger-Sicht positiv werten.

17. Mit dem GISA-Gutachten und dem Umsetzungsprojekt ist eine dauerhafte Gremienstruktur ins Leben gerufen worden, bei der nicht nur Kostenträger und Leistungserbringer beteiligt sind, sondern auf beiden Seiten sowohl die Spitzenvertreter als auch die Praktiker.

Diese Struktur stärkt die politische und fachliche Legitimation des Hilfesystems und nur eine solche Beteiligungsstruktur macht den notwendigen kontinuierlichen, nachhaltigen Verbesserungsprozeß möglich. Es gibt noch genügend ungelöste Probleme!



Das Café 72



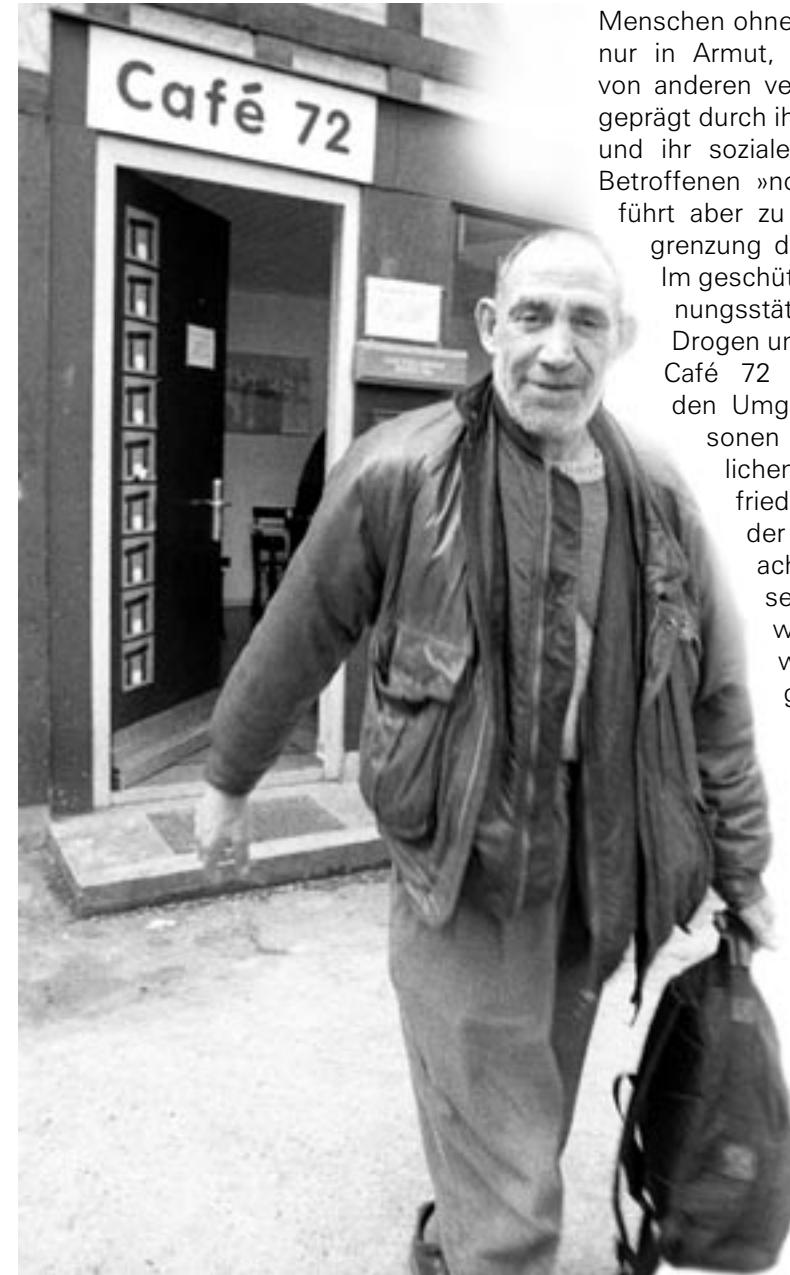
Sich ausruhen, Café trinken und Kuchen essen, sich unterhalten – das Café 72 bietet wohnungslosen Menschen eine Begegnungsstätte, die alles enthält, was auch in einer normalen Wohnung vorhanden ist. Männer und Frauen, die in Wohnhei-

men oder auf der Straße leben, können sich duschen, Wäsche waschen, kochen, fernsehen und lesen, telefonieren und schreiben. Sozialpädagogen sind Ansprechpartner für Probleme aller Art und unterstützen die Besucher des Cafés, ihre noch vorhandenen Fähigkeiten zu stärken, sich selbst und sich gegenseitig zu helfen. So ergibt sich immer wieder eine Gruppe, die bereit ist, für sich selbst und andere zu kochen, Ausflüge vorzubereiten, das Café auszuschmücken, je nach Jahreszeit oder Festtagen.

Beliebt sind Spiele wie Dame, Schach und Domino, mancher freut sich auch über ein gemeinsames »Mensch ärgere dich nicht«. Im Sommer wird ab und zu in den städtischen Anlagen gegrillt.

Das Café hat ein Stammpublikum, das sich fast täglich dort trifft, immer wieder kommen aber auch »Neue«, Menschen, die auf der Durchreise sind und im Freien biwakieren, andere, die von Freunden mitgebracht werden oder zufällig auf die Tagesstätte gestoßen sind. Meist haben sie ein Problem, von dem sie nicht wissen, wie sie es bewältigen können.

Die Betreuer im Café beraten und erleichtern den Weg zur zuständigen Beratungs – und Hilfeeinrichtung. Fragen beantworten, Tipps geben, aufmerksam und geduldig zuhören kann manchmal schon reichen, um den angstbesetzten Gang in die Beratung vermeiden zu können.



Menschen ohne Wohnung leben nicht nur in Armut, sie werden oft auch von anderen verachtet. Ihr Verhalten, geprägt durch ihre Lebensgeschichte und ihr soziales Umfeld ist für die Betroffenen »normal« und schlüssig, führt aber zu Ablehnung und Ausgrenzung durch die Gesellschaft. Im geschützten Raum der Begegnungsstätte, in der Alkohol und Drogen untersagt sind, kann das Café 72 die Begegnung und den Umgang mit anderen Personen anregen oder ermöglichen. Regelungen, die ein friedliches und die Würde der Tagesstättenbesucher achtendes Zusammensein ermöglichen, werden von den Gästen weitgehend selbst eingefordert. Eine Atmosphäre, die von manchem als »wir sind wie eine Familie« oder »hier ist mein Zuhause« empfunden wird, zeigt die Notwendigkeit und die Bedeutung des Cafés. Deswegen werden wir weiterhin das Café 72 als Hilfe zur Selbsthilfe für Menschen in Armut als Angebot zur Verfügung stellen.

Das Team



15



Betreutes Wohnen

Fachlich - methodische Überlegungen zur Betreuung im Wohnraum

Das Betreute Wohnen ist ein Angebot der Persönlichen Hilfe im Individual-Wohnraum nach § 72 BSHG und richtet sich an Menschen, deren besondere Lebenssituation mit sozialen Schwierigkeiten verbunden ist. Die konzeptionellen Vorgaben des Kostenträgers (Landeswohlfahrtsverband Württemberg-Hohenzollern) sehen vor, dass der Mietvertrag auf Dauer angelegt ist, so dass dieser nach Beendigung der Betreuung weiterläuft.

Durch die leichte Entspannung auf dem Wohnungsmarkt sowie die rege Bautätigkeit der Ambulanten Hilfe konnten in den letzten Jahren verstärkt Menschen durch unsere Beratungsstellen in Individualwohnraum vermittelt werden. Der Bedarf an Unterstützung endet jedoch oftmals nicht allein durch den Bezug einer eigenen Wohnung. Im Rahmen des Betreuten Wohnens kann der weitergehende Unterstützungsbedarf gedeckt werden.

Seit Juli 2000 hat die Ambulante Hilfe die Möglichkeit, für 28 Menschen eine solche weitergehende Begleitung anzubieten. 21 Plätze werden von der Fachberatungsstelle in Bad Cannstatt angeboten, 7 Plätze sind ausschließlich für Frauen reserviert und deshalb örtlich an die Zentrale Frauenberatung angegliedert.

Seit Januar 2001 betreue ich im Rahmen einer Halbtagsstelle 7 Frauen im Individualwohnraum. Ich arbeite mit ehemals wohnungslosen oder von

Wohnungslosigkeit bedrohten Frauen zusammen, die nun eine Wohnung mit Mietvertrag und zusätzlich einen Betreuungsbedarf nach § 72 BSHG haben.

Im Vorfeld wird der betroffenen Frau von der Frauenberatungsstelle das Angebot des »Betreuten Wohnens« gemacht. Die vermittelnde Sozialarbeiterin erarbeitet mit ihr eine Art Vertrag, in dem die Situation der Betroffenen aus eigener Sicht und aus Sicht der Sozialarbeiterin geschildert wird und eine vorläufige Zielformulierung stattfindet.

Unterschrieben wird der Vertrag, der beiderseitige Verpflichtungen enthält, sowohl von der Betroffenen als auch von der Sozialarbeiterin. Er stellt somit die Arbeitsgrundlage für beide Seiten dar und dient auch als Anspruchsgrundierung für den Antrag auf Kostenverpflichtung beim Sozialamt. Wird nun dem Antrag stattgegeben, beginnt meine Betreuungstätigkeit.

In erster Linie besteht meine Aufgabe darin, der Frau anwaltschaftlich zur Seite zu stehen und sie bei der Verfolgung ihrer persönlichen Ziele zu unterstützen. Zunächst muss hierbei eine arbeitsfähige Beziehung entstehen, die von meiner Seite aus Anerkennung, Akzeptanz und (rechtlich und sozial vertretbare) Parteilichkeit verlangt und von Seiten der Klientin ein gewisses Mindestmaß an Motivation und Mitarbeit. Die Zusammenarbeit beinhaltet

Gespräche, aufsuchende Sozialarbeit (Hausbesuche), Unterstützung bei der Bewältigung des Alltags, Begleitungen z.B. bei Behördengängen, beim Überblick behalten über den »Papierkram« mit den Ämtern und immer wieder bei der Umsetzung der Ziele. Wobei diese nicht starr sein müssen, sie können sich verändern, es können neue Ziele entstehen und alte verworfen werden. Diese Ziele stellen einen permanenten Kompromiss dar zwischen den Wunschvorstellungen der Klientin und der Realisierbarkeit bzw. den Anforderungen, welche die Gesellschaft an jeden Einzelnen von uns stellt. Die mögliche oder unmögliche Vereinbarkeit zwischen diesen Anforderungen und den persönlichen Wunschvorstellungen sind ein ständiger Auseinandersetzungsprozess, bei dem ich die Frau unterstütze.

Nach einigen Monaten soll die bestehende Vereinbarung überprüft und fortgeschrieben werden in Form eines Gesamtplans/Hilfeplans. Dieser enthält den bisherigen Verlauf des Hilfeprozesses sowie die nun überdachten und ggf. neu entstandenen Ziele, welche diesmal aufgeschlüsselt werden in kurz- und langfristige Ziele.

Die Erstellung solch umfangreicher Papiere kann kritisch gesehen werden. Für mich stellen sie jedoch ein Instrument der Strukturierung und Rückbesinnung dar, sowohl für die Klientin als auch für die Sozialarbeiterin. Und es ist

ein schriftlicher Beleg für die beiderseitigen Verpflichtungen.

Beide Seiten sind an die Vereinbarungen im Hilfeplan gebunden und von beiden Seiten kann dieser »Vertrag« auch gekündigt werden.

Für die Klientin ist das Eingehen auf einen solchen Hilfeprozess theoretisch freiwillig, das heißt es erfolgen keine sozialhilferechtlichen Sanktionen, wenn sie das Betreute Wohnen ablehnt und sich alleine um ihre Angelegenheiten kümmert. Theoretisch nenne ich die Freiwilligkeit deshalb, weil die Klientin sich in einer aktuellen Notlage befindet, vielleicht derzeit gar nicht in der Lage ist, »gesellschaftskompatibel« mit den Behörden und den Anforderungen umzugehen und daraufhin durchaus Sanktionen (z.B. Sozialhilfekürzung) drohen.

Insgesamt ist jedoch diese Form der Hilfeleistung, die vom Mietvertrag entkoppelt ist und eine größtmögliche Gleichrangigkeit der Klientin beinhaltet,

für viele Frauen eine geeignete Unterstützung auf dem Weg in die selbständige Lebensbewältigung.



Iris Brüning
Sozialarbeiterin

Wir bauen weiter

Wohnungslose brauchen Wohnraum

Seitdem die Ambulante Hilfe 1987 in Zusammenarbeit mit der Ackermann-Gemeinde ihr erstes Bauprojekt in der Villastraße (Stuttgart-Ost) verwirklicht hat, haben wir konsequent einen langsam aber stetig wachsenden Wohnungsbestand aufgebaut.

In verschiedenen Stadtteilen, so zum Beispiel in Feuerbach, im Hallschlag, in Kaltental und in Wangen, haben wir durch Neu- oder Umbau von Häusern sowie durch den Kauf von Eigentumswohnungen Wohnraum für benachteiligte Menschen geschaffen, die auf dem freien Wohnungsmarkt keine Möglichkeit haben, eine angemessene Wohnung zu finden. Unsere Häuser mit jeweils etwa acht bis vierzehn Wohnungen fügen sich unauffällig in ihre Nachbarschaft ein und wirken so einer Ghettoisierung in Armut lebender Menschen entgegen.

Daneben haben wir auch in geringem Umfang Wohnungen angemietet, die wir untervermieten.

106 Menschen in unbefristeten und vier in befristeten Mietverhältnissen, die wir je nach Bedarf auch sozialarbeiterisch betreuen, mögen ein »Tropfen auf dem heißen Stein« sein, jedoch halten wir es angesichts der in letzter Zeit drastisch gesunkenen Neubautätigkeit allgemein und der immer weiter reduzierten Förderung des sozialen Mietwohnungsbaus für dringend notwendig, eigene Wohnungen zur Verfügung zu haben und diesen Bestand

nach Kräften auszudehnen.

Hierbei muß natürlich die finanzielle Belastung für uns in einem überschaubaren Rahmen bleiben, weshalb wir auch für unsere künftigen Bauprojekte auf Spenden angewiesen sind.

Wie der Presse in jüngster Zeit häufiger zu entnehmen ist, steuern wir also auf die nächste Wohnungsnot zu, und was der Normalbürger bei der Wohnungssuche in einigen Jahren erleben wird, trifft die von uns betreuten und in Armut lebenden Personen schon jetzt: Sie finden auf dem freien Markt eben keine Wohnung, denn die Vermieter können sich aus der großen Menge der Bewerber um eine angebotene Wohnung natürlich diejenigen heraus suchen, bei denen sie keine Probleme mit Mietschulden zu erwarten haben. Es bleibt uns nur übrig, der Forderung an die Politik Nachdruck zu verleihen: Der soziale Mietwohnungsbau darf nicht noch weiter reduziert werden, sondern es bedarf im Gegenteil wieder einer Stärkung des geförderten Mietwohnungsbau!

Die Förderung des Wohneigentums, die beispielsweise in Form von Reihenhausprogrammen für junge Familien in begrüßenswerter Weise stattfindet, darf finanziell nicht zu Lasten des Mietwohnungsbau gehen.

Die große Zahl von Menschen, die auch mit Eigentumsförderung von einem Eigenheim nur träumen kann, ja die noch nicht einmal eine passende Woh-

nung aus eigener Kraft anmieten kann, sind auf geförderte und damit bezahlbare Mietwohnungen existentiell angewiesen.

Leider ist jedoch in 2001 für ganz Baden-Württemberg nur ein Bewilligungsrahmen von 300 geförderten Mietwohnungen im Landeswohnungsbauprogramm vorgesehen. Wir sind der Meinung, das ist viel zu wenig.

Denn nach wie vor ist unser altes Motto aktuell: »Eine Wohnung ist nicht alles, aber ohne eine Wohnung ist alles nichts.«

Und in diesem Sinne werden wir weiter gegen die Obdachlosigkeit kämpfen und versuchen, den von uns betreuten Menschen die Grundlage zu einem selbständigen Leben zu geben, die sie dringender benötigen als Almosen.



Unser neuestes Bauprojekt existiert bisher nur auf dem Papier: In Stuttgart-Kaltental soll ein Wohnhaus mit sieben Wohnungen für ehemals obdachlose Menschen entstehen.

Fallbeispiel 2

Der Anfang sah nach einem Routinefall aus ...

Herr S. (65) hatte nur den Wunsch, dass ihm jemand seinen Geldbeutel und frische Wäsche ins Krankenhaus bringt. Für den Sozialarbeiter sollte es ein Krankenhausbesuch werden, wie er immer mal wieder bei unseren Klienten notwendig ist. Doch dem war diesmal nicht so.

Herr S. war während eines Einkaufes in einem Supermarkt zusammengebrochen und wurde mit dem Notarzt ins Krankenhaus gebracht. Dort lag er zwei Wochen auf der Intensivstation. Danach sollte er auf eine normale Station zu anderen Patienten verlegt werden. Das war nach Aussage des behandelnden Arztes und der Pflegeschwestern bei Herrn S. nicht möglich, da er ein sehr ungewöhnliches Essverhalten praktizierte und innerhalb des Krankenzimmers Vermüllungstendenzen zeigte.

Herr S. wohnte in einem Appartement mit einfacher Ausstattung in einem Stuttgarter Außenbezirk. Er galt als ruhiger Einzelgänger. Seinen Lebensunterhalt bestritt er über eine kleine Rente und aufstockende Sozialhilfe. Einen Sozialarbeiter für seine persönlichen Angelegenheiten brauchte er schon seit etwa zehn Jahren nicht mehr. Die Dinge seines Lebens schienen geregelt bis zu dem Zeitpunkt des Anrufs aus dem Krankenhaus. Dem Einzug in das Appartement vor etwa 10 Jahren war ein jahrelanges Leben auf der Straße vorausgegangen.

Als der Sozialarbeiter mit einer Praktikantin bei Herrn S. im Krankenhaus erschien, lag er in einem Einzelzimmer und war gerade beim Essen. Um ihn herum waren Essensreste auf der Bettdecke verteilt. Um den Schaden zu mindern, hatte Herr S. Zeitungen ausgebreitet. Herr S. war bis auf die Knochen abgemagert. Sein Gesicht war an den Wangen total eingefallen. Feste Nahrung konnte er offensichtlich nicht mehr ohne Schmerzen zu sich nehmen. Seine Sprachfähigkeit war sehr eingeschränkt, denn sein Kehlkopf war wegen eines Krebsleidens wegoperiert. Nach längeren umständlichen Versuchen, mitzuteilen, was er genau wünschte, gelang es immer besser, ihn zu verstehen. Bei dieser Gelegenheit teilte der Arzt dem Sozialarbeiter mit, dass Herr S. auf keinen Fall wieder für sich selber wird sorgen können. Der Sozialarbeiter solle doch für ihn nach einem Pflegeplatz Ausschau halten. Die Lebenserwartung von Herrn S. sei sehr gering. Herr S. könne noch zwei, drei Wochen, vielleicht aber auch 3 Monate oder auch noch ein halbes Jahr leben. Er wisse es einfach nicht, eine genauere Einschätzung könne er nicht abgeben. Der Sozialarbeiter fragten ihn, ob Herr S. Bescheid wisse, was der Arzt verneinte. Der Sozialarbeiter bekam von Herrn S. die Wohnungsschlüssel und machte sich mit der Praktikantin auf den Weg. Die Wohnung lag im obersten Stockwerk

eines dreigeschossigen Wohnhauses, das nur von Männern aus dem Armenmilieu bewohnt wurde. Der Wohnstandard war sehr einfach. Gemeinsame Toilette auf jedem Stockwerk, und die Größe der Zimmer war auch nicht überwältigend. Das Zimmer von Herrn S. hatte so um die 12 Quadratmeter. Als die Wohnungstür aufschlossen wurde, fiel der Blick in ein total vermülltes Zimmer. »Um Gottes Willen, was ist denn das? Das gibt's doch nicht, das ist unglaublich! Das glaubt kein Mensch.« So etwa waren die Worte beim Eintritt in die Lebenswelt des Herrn S. Überall lagen Essensreste, standen verschimmelte Töpfe lagen Wäschehaufen auf dem Bett. Das Zimmer stank furchterlich. Fliegen und andere Insekten kamen dem Sozialarbeiter und der Praktikantin entgegen, so dass sie entsetzt zurückwichen. Sie öffneten auf dem Flur die Fenster, atmeten frische Luft. Sie überlegten, wie sie an den Geldbeutel, den Herr S. beschrieben hatte, falls er in diesem Chaos liegen sollte, am schnellsten herankommen konnten. Dann holten sie tief Luft und tauchten wieder in die vermüllte Welt ein. Auch Sozialarbeiter haben manchmal Glück. Der Geldbeutel lag tatsächlich auf dem kleinen Tisch, der mit den verschiedensten Gegenständen wie Taschenmesser, Büchsenöffner, geöffneten Tomatenbüchsen, Bekleidungsstücken, geöffneten und ungeöffneten Briefen, Armbanduhren, Zeitungen,

Prospekten, Marmeladengläsern ohne Deckel, Schuhkartons, Hosengürtel und Hosenträgern usw. bedeckt war. Sie schnappten den Geldbeutel und verließen, so schnell es ging, das Zimmer und schlossen ab. Sie sprachen mit dem Bürgerservice »Leben im Alter«



Statistik

und suchten schon mal vorsichtshalber ein Alten- und Pflegeheim. Noch einmal hatten sie unglaubliches Glück, innerhalb von zwei Tagen fanden sie ein Pflegeheim. Alles schien geregelt, schließlich hatte sich Herr S. nach mehrmaligen intensiven Gesprächen bereit erklärt, in ein Pflegeheim einzuziehen. Ein Krankenwagen brachte ihn hin. Nur drei Stunden war er dort, dann verließ er es.

Der Sozialarbeiter ließ den Vermissten mit Hilfe der Polizei suchen. Nach ein paar Tagen tauchte der sterbenskranke Herr S. in seiner vermüllten Wohnung auf. Da Herr S. wegen massiver Eigen- und Fremdgefährdung so nicht in der Wohnung bleiben konnte, er andererseits auch nicht in das Pflegeheim zurückwollte, blieb nur ein Ausweg: Nach zahlreichen Gesprächen konnte Herr S. dazu überredet werden, seine Wohnung von einer Spezialfirma entmüllen zu lassen. Gott sei Dank, das zuständige Sozialamt spielte auch mit. Diese Entmüllungsaktion gestaltete sich schwierig, Herr S. drängte sich ständig zwischen die Arbeiter, wollte noch dieses und jenes Möbelstück behalten. Die Praktikantin half Herrn S. beim Streichen des Zimmers. Da die alten Möbel nicht mehr gereinigt werden konnten, wurden am nächsten Tag neue gebrauchte Möbel geliefert. So sah also zunächst alles recht gut aus. Dies hielt jedoch nicht lange an, denn im weiteren Beratungs-

und Betreuungsverlauf weigerte sich Herr S. dann plötzlich, dem Sozialarbeiter die Tür zu seiner Unterkunft aufzumachen. Knapp eine Woche später war die Wohnung von Herr S. wieder verwahrlost.

Wieder stank das Treppenhaus, wieder waren das Geschirr und die Töpfe verschimmelt. Erbrochenes war auf dem Teppich. Herr S. lehnte alle Hilfeangebote wie Haushaltshilfe, Essen auf Rädern usw. ab. Er wollte, egal wie, selbstständig bleiben und in seinem eigenen, wenn auch völlig verdreckten, Zimmer verbleiben.

Die Situation stellte ein Dilemma und eine Grenzsituation für den Sozialarbeiter dar. Auf der einen Seite die fachlichen Hilfemöglichkeiten, die in letzter Konsequenz die Zwangsumunterbringung des Herrn S. in einer Pflegeeinrichtung gegen seinen Willen bedeuten würden, wo man ihn einschliessen müsste, da er auch von dort mit letzter Kraft weglassen würde. Auf der anderen Seite der letzte Wunsch eines unheilbar Kranken, der einfach nur in seinem Zimmer bleiben wollte.

Herr S. versorgte sich noch drei Wochen, so gut er konnte, selber und verstarb dann in seiner Wohnung. Der Sozialarbeiter ließ von der Feuerwehr und der Polizei die von innen verschlossene Wohnungstür zu Herrn S. aufbrechen, nachdem dieser nicht mehr auf Klopzeichen an der Wohnungstür reagierte.

Unsere diesjährige Statistik ist nicht so aussagekräftig, wie wir es gewohnt sind. In den vergangenen Jahren konnten wir immer Aussagen über folgende Fakten machen:

Alter, Geschlecht, Wohnungsverlust, Beruf, Unterbringungssituation, wie lange auf der Straße, Anzahl der Klienten, Abschlüsse, Abbrüche, Weitervermittlungen, welche bzw. wie viel Klienten wurden erfolgreich in Wohnungen vermittelt. Wie lange sind bzw. waren Klienten an unserer Beratungsstelle anhängig, von was haben sie gelebt, von was leben sie jetzt, haben sie eine Berufsausbildung, usw.

Doch im Zuge der Neu-Strukturierung des Hilfesystems gab es vielfältige Probleme.

Die verschiedenen Träger der Wohnungslosenhilfe hatten keinen einheitlichen Erfassungsbogen. Über diesen wurde in diversen Arbeitskreisen diskutiert – datenschutzmäßig waren dazu auch noch einige Hürden zu nehmen. Computerabstürze in der AH taten ihr übriges dazu und zerstörten wertvolles Datenmaterial der letzten Jahre.

Nichtsdestotrotz können wir mit einigen Aussagen aufwarten. Allerdings sollte man kurz beleuchten, wie dieses Material zustande kam.

Als die Regionalisierung begann (offiziell wurde die ZBS zum 1.12.99 aufgelöst), verteilte man die vorhanden Akten der ZBS an die dort tätigen freien Träger, diese sollten nach Buchstabe

und bis auf vier Jahre zurück (Altfälle) Akten in die jeweilige Region mitnehmen. So kommt es zustande, dass wir aus dem noch erhaltenen Datenmaterial unseres Computers folgende Informationen entnehmen konnten: Wir haben am 01.01.00 mit 491 Klienten angefangen. Weitere Differenzierungen (wie m/w, Beruf, Altersgruppen usw. siehe oben) waren nicht möglich. Am Ende des Jahres 2000 haben wir eine Klientenzahl von 853, was nach Adam Riese die Zahl von 362 Neuauftreten ergibt. Beim Zugangsdatum ergibt sich eine Zahl von 89, dieses Ergebnis ist die Anzahl der neuen Fälle.

Wenn man von den 151 laufenden Fällen (alle laufenden Fälle von allen Sozialarbeitern 2000) die neuen Fälle (89) abzieht, bleiben die alten Fälle (Klienten, die vor 2000 bereits an unserer Beratungsstelle anhängig waren) übrig ($151-89 = 62$). 62 Klienten. Von diesen 62 Altfällen wurden 21 ins Betreute Wohnen übernommen. Am Stichtag sind von den 362 Neuauftreten - wenn die 89 neuen Fälle abgezogen werden- ($362-89=273$) bereits 273 weg. Diese Zahl lässt keine Aussage über die Beratungsintensität oder den Hilfeverlauf zu. Sie sagt aus, daß innerhalb eines Jahres 273 Personen mindestens einmal oder mehrmals die Beratungsstelle in Anspruch genommen haben und daß sie am Ende vom Jahr nicht mehr aufgetreten waren.

Straßensozialarbeit macht auch weiterhin Sinn

Hermann X. hat einen Wohnplatz im Herzen Stuttgarts gefunden. Beste und teuerste Lage. Nach jahrelangen Aufenthalten in psychiatrischen Einrichtungen und ohne festen Wohnsitz durch verschiedene Städte Deutschlands ziehend, ist es ihm gelungen, hier im Herzen der Landeshauptstadt Stuttgart, in einer versteckten Betonniche unter dem kleinen Schloßplatz, Wurzeln zu schlagen. Es war für ihn wie ein Sechser im Lotto. Hier wird er fast dreißig Jahre lang jeden Abend fast zur gleichen Zeit auf einem Stuhl Stellung beziehen und bis zum komenden Morgen im Sitzen schlafen. Wenn der Tag anbricht, wird er seine ärmliche Habe auf den Einkaufswagen packen, den Stuhl verstecken und sich auf den Weg machen und durch die Stadt flanieren. Als Stuttgarter Edelflaneur hat sich Hermann X. im Laufe der Jahre eine sehr effiziente Überlebensstrategie zurecht gebastelt.

Er lernt Menschen aus der Landespolitik, aus dem Bankgewerbe und anderen höheren gesellschaftlichen Klassen kennen, die ihn regelmäßig, über Jahre hinweg, mit kleinen Geldbeträgen unterstützen. Kantinen von öffentlichen und gewerblichen Einrichtungen hat er angeschaut und diese je nach Bedarf in Anspruch genommen. Mit der Zeit kennt er alle Ecken und Plätze, wo man ungestört Zeitungen und Bücher lesen kann.

Soziale Einrichtungen und deren Res-

sourcen, die sanitären mit eingeschlossen, lernt er ebenfalls kennen und schätzen.

Aufgrund seiner Persönlichkeitsstruktur ist Hermann X. nicht in der Lage, eine direkte intensive, persönliche Hilfe wie Beratung und Betreuung durch Sozialarbeiter anzunehmen.

Trotzdem gelingt es dem Streetworker der Ambulanten Hilfe über 15 Jahre hinweg, zu Hermann X. einen, wenn auch dünnen, doch tragfähigen sozialen Kontakt herzustellen. Alle zwei Wochen ruft Hermann X. bei dem Streetworker im Büro der Ambulanten Hilfe an. Dieser macht dann mit ihm einen Treffpunkt in der Innenstadt aus, denn Hermann X. hat im Laufe der Jahre in allen sozialen Einrichtungen wegen seiner verschrobenen Art, die schnell in Aggressivität umschlagen kann, Hausverbot erteilt bekommen, ebenso auch in den Räumen der Ambulanten Hilfe e. V.

Der Streetworker bindet einen Kollegen vom sozialpsychiatrischen Dienst mit in die Beziehung ein, und nun wird Hermann X. immer von zwei Sozialarbeitern besucht werden. Kurz bevor es zum ersten Dreier-Treffen kommt, äußert Hermann X. den Wunsch, in eine Wohnung zu ziehen. Der Streetworker zeigt sich überrascht und erfreut, daß Hermann X. jetzt, nach über zwanzig Jahren ohne festen Wohnsitz in Stuttgart, in eine Unterkunft ziehen will und fragt ihn, ob er es ernst meint, was er

wiederum bestätigt. Der Sozialarbeiter klärt ihn über die in Frage kommenden Einrichtungen auf und gibt ihm entsprechende Prospekte mit.

Hermann X. entschließt sich für eine bestimmte Einrichtung. Dort macht er einen Vorstellungstermin aus, den er auch einhält. Bei diesem Gespräch erklärt er sich mit dem Beratungs- und Betreuungsvertrag der dortigen Sozialarbeiter einverstanden.

Nach seinem letzten Aufenthalt in einem Krankenhaus Herrmann X. war in den letzten Jahren sehr oft in ein Krankenhaus eingeliefert worden, da sein Kreislauf sehr schwach ist und er auch sonst einige Gebrechen hat zog er offiziell mit polizeilicher Anmeldung in diese Einrichtung, von wo aus er jetzt beraten und betreut wird. Trotzdem ruft er noch bei dem Streetworker an und man trifft sich in der Innenstadt zu einem kurzen Gespräch.

Er hat rechtzeitig mit Hilfe der Sozialarbeiter den Absprung von der Straße geschafft. Sein Biwakplatz unter dem kleinen Schloßplatz wird umgebaut, da hätte er sich einen anderen Platz suchen müssen. Sehr wahrscheinlich gehört Hermann X. zu den wenigen Personen in

Stuttgart, die vom kleinen Schloßplatz den größten Nutzen hatten und nichts Schlechtes über ihn sagen können.

Im Gegensatz zu anderen freien Trägern der Wohnungslosenhilfe in Stuttgart hält die Ambulante Hilfe Straßensozialarbeit für einen unerlässlichen Bestandteil ihrer Arbeit mit Wohnungslosen.

Die Anzahl der Menschen, die direkt auf der Straße im Raum Stuttgart leben, hat sich dank des relativ gut ausgebauten Hilfesystems weiter verringert. Trotzdem praktiziert die Ambulante Hilfe aufsuchende Sozialarbeit für Menschen, die ohne gesicherte Behausung auf der Straße in Stuttgart leben. Wenn wir die Straßensozialarbeit aufgeben, geben wir die Menschen auf, die wir sonst über kurz oder lang noch erreicht hätten.

Hermann X. ist nur ein Beispiel für unspektakuläre intensive Straßensozialarbeit in einer Großstadt



Stuttgarter Zeitung 23.09.2001

Wieder ein eigenes Zuhause

Ambulante Hilfe hat Haus für Wohnungslose umgebaut

Von nächster Woche an besitzen 20 wohnungslose Bürger aus Stuttgart wieder eine feste Bleibe. Der Verein Ambulante Hilfe hat gestern die Fertigstellung von zehn Wohnungen in der Neckarstraße gefeiert.

Von Philipp Scheffbuch

„Wir sind froh, Menschen, die auf dem freien Wohnungsmarkt benachteiligt sind, ein weiteres Haus zur Verfügung stellen zu können“, sagte Angelika Brautmeier, die Erste Vorsitzende des Vereins. Seit über 24 Jahren kümmert sich der Verein beratend und betreuend um Wohnungslose. Das jetzt fertig gestellte Haus in der Neckarstraße 115 ist das achte

Bauprojekt des Vereins. Insgesamt hat die Ambulante Hilfe seit Gründung damit schon 80 Wohnungen in Stuttgart geschaffen.

Das ältere Haus in der Neckarstraße wurde dem Verein von der Stadt in Erbpacht zur Verfügung gestellt. Die aufwendige Renovierung des stark baufälligen Hauses kostete insgesamt zwei Millionen Mark. Mit Hilfe des Landeswohnbauprogramms, des Diakonischen Werks und der Stadt konnte das Projekt finanziert werden.

Manches Problem eines wohnungslosen Menschen lasse sich erst mit einem richtigen Zuhause lösen, erklärt Manfred E. Neumann, der bei der Ambulanten Hilfe als hauptamtlicher Mitarbeiter tätig ist. Denn: „Sozialarbeit hat ohne Wohnung keinen Sinn“, zieht Neumann ein Fazit.

Cannstatter Zeitung 23.09.2001

Wohnhaus für Obdachlose bezugsfertig

Ambulante Hilfe Stuttgart eröffnet in der Neckarstraße neues Wohnprojekt – Zehn weitere Wohnungen stehen bereit



Das umfassend sanierte Gebäude der „Ambulanten Hilfe“ in der Neckarstraße wartet auf die neuen Mieter. Ab Oktober kann einzuziehen werden. Foto: Siegle

Stuttgart (dpa) – Wohnungslose Menschen fallen meist durch das soziale Netz. Die „Ambulante Hilfe“ versucht das seit über 20 Jahren zu verhindern und unterhält mittlerweile 100 Wohnungen für ehemals Obdachlose. Ein weiteres Wohnprojekt in der Neckarstraße 115 wurde soeben fertiggestellt und bezugsfertig präsentiert.

In Nachbarschaft eines schon bestehenden Wohnprojekts im Neuburgerviertel wurden gestern die frisch getünchten Räume der Öffentlichkeit vorgestellt. Zehn weitere Wohnungen stehen ab Oktober Menschen zur Verfügung, die gerne den Platz auf der Straße mit den eigenen vier Wänden einnehmen möchten. Für Berber, Stadtstreicher oder Bewak-Bewohner bietet der aktuelle Wohnungsmarkt in der Regel keine Alternative. „Die Wohnungen sind viel teurer, zudem sind rund 120 Bewerber um die freien „Wohnstellen“, so Angelika Brautmeier, 1. Vorsitzende des Vereins „Ambulante Hilfe“. Deshalb muß sie es für dringend nötig, in den sozialen Wohnungsbau zu investieren. Bürgermeister Dieter Blessing lobt die Initiative. „Der Bau setzt die erfolgreich Tradition fort. Es hat sich gezeigt, dass für preisgünstige Wohnungen ein erheblicher Bedarf besteht. Ein Förderzuschuß von rund

zwei Millionen Mark sind hier absolut gerechtfertigt.“ Die Finanzierung wurde gewährleistet durch die Fördermittel der Stadt Stuttgart für sozialen Wohnungsbau und durch die Unterstützung des Diakonischen Werks. Die für das Umbauprojekt festgesetzten Eigenmittel seien nur durch Spenden zu erbringen gewesen.

Wasserhähnen hatten die umfangreiche Sanierung erheblich erschwert, erläutert Architekt Oliver Loges. Wo sich vorher jedoch eine Wohnung auf einem Stockwerk erstreckte, finden die Neunster jetzt zwei frisch renovierte Wohnseinheiten mit Bad und Küche. Insgesamt vereinen sich im Wohnprojekt fünf Wohnungen für Einzelpersonen mit jeweils 45 Quadratmeter und fünf Wohnungen für höchstens drei Personen und bis zu 69 Quadratmeter groß. Die Innenräume zeigen sich in hellem Gewand, eine Gaszentralheizung sorgt für Behaglichkeit. Manfred E. Neumann, Sprecher der Ambulanten Hilfe, begrüßt, dass die unbefristeten Mietverträge nicht mehr an Betriebsvertragshöhe gekoppelt sind. So könne eine weitaus bessere Basis dafür geschaffen werden, den Menschen dabei zu helfen, in ein normales Leben zurückzukehren. „Eine Wohnung ist nicht alles, aber ohne Wohnung ist alles nichts.“

Stuttgarter Nachrichten 24.09.2001

Feste Adresse für ehemalige Obdachlose

Wohnbauprojekt der Ambulanten Hilfe in der Neckarstraße eingeweiht

Für 20 Obdachlose soll die Neckarstraße 115 im Osten dauerhafte Adresse werden. Am Freitag wurde das Wohnbauprojekt der Ambulanten Hilfe offiziell eingeweiht.

VON ALEXANDER HETTRICH

Seit mehr als 20 Jahren engagiert sich der Verein Ambulante Hilfe für Menschen in Wohnungnot. Die diakonische Einrichtung sieht in der Unterstützung des sozialen Wohnungsbaus eine ihrer Hauptaufgaben. „Nur mit Beratungarbeit ist es nicht getan“, sagt Sozialarbeiter Manfred Neumann, „die Leute brauchen ein Dach über dem Kopf.“ In den bisher sieben Wohnbauprojekten der Ambulanten Hilfe in Stuttgart haben über 100 Menschen eine Bleibe gefunden, die auf der Straße oder in Heimen gelebt hatten. Der für fast zwei Millionen Mark (1.032.583 Euro) sanierte Altbau an der Neckarstraße bietet Platz für 20 Personen. Fünf der zehn hellen und modern ausgestatteten Wohnungen sind für Paare mit Kindern oder allein erziehende Mütter vorgesehen. „Die Menschen, die von uns betreut werden, haben auf dem freien Wohnungsmarkt wegen der hohen Mieten keine Chance“, so Angelika Brautmeier, Vorsitzende der Ambulanten Hilfe, bei der offiziellen Einweihung des Wohnprojektes am Freitag.

Die neuen Bewohner der Neckarstraße 115 erhalten „einen ganz normalen Mietvertrag“, betont Manfred Neumann. „Betreu-



Wohnungen auf Dauer für ehemals wohnsitzlose Menschen Foto: Uli Krautmann

ung durch Sozialarbeiter ist keine Pflicht, sondern erfolgt auf freiwilliger Basis“ – so werde es Obdachlosen ermöglicht, „wieder in ein normales Leben zurückzufinden“. Die Wohnungsnott in Stuttgart habe in den vergangenen Jahren deutlich gelindert werden können: „Ganze Zeitzäfte von Obdachlosen wie früher an Neckarstraße in Bad Cannstatt gibt es heute nicht mehr.“ Wirtschaftsbürgermeister Dieter Blessing lobte bei der kurzen Einweihungsfeier das „beispielhafte Engagement“ von Ambulanten Hilfe. Die Stadt hat dem Verein das Gebäude in Erbgut überlassen. Die Sanierung wurde aus Mitteln des Landeswohnbauprogramms und mit Zuschüssen der Stadt finanziert. Über eine halbe Million Mark (255.646 Euro) steuerte das Diakonische Werk bei. Die Ambulante Hilfe plant zwei weitere Wohnbauprojekte für Obdachlose, ist bei ihrer Arbeit aber auf Spenden angewiesen, Konto 128 000 bei der Sparida Bank.

Stuttgarter Nachrichten 14.03.2001

Runter von der Bank und rein in die Wohnung

Die Ambulante Hilfe e. V. bietet seit über 20 Jahren Hilfe für Wohnungslose

Scheidung, Krankheit, Evangengroßeltern – die Gründe für den sozialen Abstieg sind oft vielschichtig. Allen Fällen gemeinsam ist jedoch die Blöße vor dem Wiederaufstieg: Obdachlose Wohnung, das gilt noch immer, gibt es keinen Arbeitsplatz.

VON HEINRICH DEDICKE

Heimlich Schlüssel hatte schließlich Peck. Ein Betrunkenes stürzte den 88-Jährigen Mitarbeiter nachviele Meter auf ein Glas, so dass sein rechtes Knie völlig zertrümmert wurde. Eine Folge des durchschlagenden Arbeitsunfalls war jedoch auch der Verlust der Wohnung, da die RBB-eigene Mietwohnung an den Arbeitsvertrag gekoppelt war.

Nach einer Jalousie in „Haus“, einem Bettgeschäft in Pfrontenbach, bewohnt Heinrich-Dietrich-Peck-Zimmermutter nun in der Neckarstraße. Vermieter hat die neue Bleibe die Ambulante Hilfe e. V., ein Verein, der sich eine individuell angepaßte Betreuung zum Ziel gesetzt hat. Wichtigster Punkt für eine erfolgreiche Wiedereinführung: Wohnungslosen ist dabei natürlich die Herstellung von geeigneten Wohnraum.

Der Weg vom Schlafsofa in die eigenen vier Wände ist nicht immer einfach. Das Kloster von glücklichen Stadtstreicher, der die fröhliche Lach- und das strahlende über sich schlägt, stimmt jedoch nicht. Der



Rückzugsmöglichkeit für Obdachlose: Im Café 72 kann ... Foto: Uli Krautmann

überwiegende Teil der Obdachlosen empfindet die eigene Situation als unverträglich.

Unter den Betreuten finden sich auch Langzeitsiedler mit romantischem Leid, anderen auch gebrochene Akademiker, Handwerker oder Menschen mit massiven psychischen und physischen Problemen.

Die Ambulante Hilfe nutzt Mitglieder des Diakonischen Werks und der Bundesvereinigung sozialer Wohnungsbau. Der gemeinsame Verein beschäftigt in Stuttgart 17 Sozialarbeiter, einen Wohnungsbaudirektor sowie Sozialtherapeuten und Zivilbedienstete. Die Projekte werden zu einem großen Teil aus Spendengräben finanziert.

Für die heimliche Obdachlosenunterkunft im Neckarviertel hat die Ambulante Hilfe die Zentrale Frauenberatung in der Heimschmiede eingeschert. Praktische wie das Leben in Abhängigkeitsverhältnissen führen oft zu Krisen und langwierigen Erkrankungen.

Die Ambulante Hilfe ist Mitglied des Diakonischen Werks und der Bundesvereinigung sozialer Wohnungsbau. Der gemeinsame Verein beschäftigt in Stuttgart 17 Sozialarbeiter, einen Wohnungsbaudirektor sowie Sozialtherapeuten und Zivilbedienstete. Die Projekte werden zu einem großen Teil aus Spendengräben finanziert.

Presse

Cannstatter Zeitung 10.03.2001

Vom Brückenbiwak zur Wohnung

Die Ambulante Hilfe betreut obdachlos gewordene Menschen und bietet auf den Einzelfall zugeschnittene Hilfen

Von Edgar Rehberger

Bad Cannstatt – Eine Wohnung ist nicht alles, aber ohne Wohnung ist alles nichts – für niemanden trifft dieser Satz treffender zu als für die Menschen, die von der Ambulanten Hilfe betreut werden. Der gemeinnützige Verein mit Sitz in Bad Cannstatt hilft seit 1977 Menschen, die obdachlos geworden sind oder Angst um ihre Wohnung haben, sozial ausgrenzt sind. Einer davon ist Heinrich Schäfer.

Ver einen Jahr, am 3. April, zog der 52-Jährige in eine eigene Wohnung in der Neckarstraße. Zuvor hatte er neun Jahre in einem Hotelzimmer in Gablenberg gelebt, das das Sozialamt bezahlte. In dieser Zeit hat er über das Amt für Wohnungswesen „mindestens 15 oder 16 Wohnungen“ angemietet. Zeigte er Interesse, hieß es „ist uns leid, schon vergeben.“ Schäfer stammt aus Westfalen, arbeitete bei der Deutschen Bahn. Seine Ehe ging in die Brüche, er kam im Januar 1991 nach Stuttgart, war Sicherheitsposten bei den SSB. Noch in der Probezeit kam es zu einem Unfall. „Ich stand an einer Haltestelle, sah noch einen todkranken Mann auf mich zukommen, dachte mir nichts dabei.“ Das nächste, woran er sich erinnern kann: „Ich wachte im Krankenhaus auf.“ Beim Start auf die Gleise hatte er sich einen komplizierten Beinbruch zugezogen. Fortbewegen ist seither nur mit Gehstocken möglich. Noch im Krankenhaus verlor er Job und Wohnung. Später wurde er an beiden Augen operiert, muss Medikamente zur Blutverdunstung nehmen. Inzwischen gilt er als 100 Prozent schwer behindert. „Ich würde so gerne arbeiten“, sagt er. Es wird wohl kein Wunsch bleiben. Er kann nicht lange stehen, sitzt zu lange im Sessel, fällt das Aufstehen schwer. 1998 wurde er über den Krankenhaussozialdienst an die Ambulante Hilfe verwiesen, wo ihn Birgit Ehret-Bresing betreut. So kam er in einer von der Ambulanten Hilfe erstellten Sozialwohnung unter. Im vergangenen Jahr wurde sein Vater 80 Jahre alt, sein Sohn, den er seit 17 Jahren nicht mehr gesehen hat, am 30. Dezember 30 Jahre alt. Den Kontakt hatte er abgebrochen. Er schämte sich einfach



Heinrich Schäfer ist in einer Wohnung der Ambulanten Hilfe untergekommen. „Es ist hart, vom Sozialamt abhängig zu sein, wenn man vorher sein eigenes Geld verdient hat.“ Seit einem Unfall ist er gehbehindert. Foto: Rehberger

dafür, von der Sozialhilfe zu leben. Die Ambulante Hilfe, die von der Stadt, dem Landeswohlfahrtsverband und dem Regierungspräsidium finanziell unterstützt wird, sowie einem Eigenanteil von 30 Prozent durch Spenden und Beispielder aufbringen muss, kam vorerst für die Fahrt nach Westfalen auf. Das Sozialamt übernahm die Kosten für dieartige Sonderfälle nur bis Entfernungen von 300 Kilometern. „Ich habe zum ersten Mal meinen Enkel, die Schwiegertochter, deren Familie gesehen, und endlich wieder meinen Sohn“, strahlt Schäfer. Bilder dieses Treffens ziehen die Wände seiner 40 Quadratmeter großen Wohnung. Die Arbeit der Ambulanten Hilfe verläuft häufig im Verborgenen und ist nicht so öffentlichkeitswirksam wie etwa die Speisung von Obdachlosen in der Kirche, ist auf den Einzelfall persönlich zugeschnitten, in denen 82 Wohnungen für 110 Personen zur Verfügung stehen.



Das Café 72: Treff für Menschen mit und ohne Wohnung. Foto: Neumann

Stuttgarter Zeitung 10.03.2001

Nie mehr unter einer Brücke schlafen

Der Verein Ambulante Hilfe versucht, Elenden von der Straße eine Wohnung zu verschaffen

Heinrich Schäfer ist zu jung für Altersheim, zu krank und zu alt für den Arbeitsmarkt. Nach vielen Leidensjahren hat ihm der Verein Ambulante Hilfe eine kleine Wohnung besorgt. Endlich hat er weg und mit ihm die Wohnung, die an die Arbeit gekoppelt gewesen war. Später, nach zwei Augenoperationen, hat ihm das Arbeitsamt „kaputt geschrieben“: invalide.

Von Rüdiger Bösl

Herr Schäfer hat nichts gegen Besuch. Er hat wenig genug davon. Seine 39-Quadratmeter-Wohnung in der Neckarstraße wirkt aufgeräumt, Kater „Charly“, ein Geschenk des Hausarztes, scheint sich mit Menschen zu freuen. Im Januar 1991 war der gebürtige Westfale nach Stuttgart gekommen, begann bei der Stuttgarter Straßenbahnen AG einen Job als Sicherheitsmann. Noch während der Probezeit hat ihn jemand von einem Bahnhofsteig auf

die Gleise gestoßen. „Aufgewacht bin ich im Karl-Olga-Hospital“, erzählt Schäfer. Diagnose: Knie kaputt. Mit zwei Krücken verließ Schäfer das Krankenhaus wieder, und er wurde sie nie wieder los. Der schöne Job war weg und mit ihm die Wohnung, die an die Arbeit gekoppelt gewesen war. Später, nach zwei Augenoperationen, hat ihm das Arbeitsamt „kaputt geschrieben“: invalide.

Das Sozialamt ließ ihn neun Jahre lang in einem Hotelzimmer wohnen, den Sohn und seinen alten Vater hat er über Jahre nicht gesehen, weil Fahrten von mehr als 300 Kilometer nicht übernommen werden. Durch Zufall stieß Sozialarbeiterin Birgit Ehret-Bresing von der Ambulanten Hilfe auf Heinrich Schäfer, knapp 50 Jahre alt. Seit April 2000 hat er nun durch ihre Vermittlung eine eigene Wohnung, verzogt sich selbst, kann von seinem Fenster aus die Neckarstraße beobachten und versuchen, „Charly“, der das

Aquarium seines Herrn systematisch leer gefressen hat, Manieren beizubringen.

Seit 23 Jahren bemüht sich der Verein, den harten Fällen unter den Obdachlosen mehr als warme Suppe zu verschaffen. Die eigenen vier Wände, das ist die Erfahrung des Sozialpädagogen Manfred Neumann, sind unglaublich wichtig für diese Leute. Mit Geldern des Wohlfahrtsverbandes, der Stadt und mit Spenden sind bislang Wohnplätze für 110 Menschen, überwiegend Männer, gebaut worden. Den Chancenlosen stehen 28 betreute Wohnplätze zur Verfügung. „Wir haben die schwierigsten Kunden. Dass sie noch arbeitsfähig sind, kann man nicht voraussetzen“, sagt Birgit Ehret-Bresing. Die Sozialwohnungen sind über die ganze Stadt verteilt, finden sich in der Villastraße, in der Weilburgstraße, der Tunnel- oder Löwentorstraße. Noch viel mehr Menschen als bisher könnte der Verein vermitteln. Es gibt lange Wartelisten. „Wenn man Sozialarbeiter beim Streifen sehen will, muss man nur auf die Sitzungen kommen, wo es um die Wohnungsvergabe geht“, scherzt Neumann.

Zum Angebot des Vereins gehören noch die Zentrale Frauenberatung und das „Café 72“ in der Cannstatter Wilhelmstraße. Der Verein hat das Haus, in dem erst eine Schusteri, später ein Bordell untergebracht war, anmieten können. Ein Fernseher steht dort, eine Waschmaschine, ein Telefon. Der Kaffee kostet 30 Pfennig. Ein Bäcker spendiert seit Jahren das Gebäck vom Vortag.

Die Ambulante Hilfe hat es zusammen mit anderen Hilfsorganisationen zum Beispiel geschafft, den Biwakplatz König-Karl-Brücke, wo zeitweise mehr als 20 Menschen mit Schlafsäcken kampierten, wohnten, stritten und starben, leer zu bekommen. Nur noch Fotos an den Brückenpfeilern zeugen von dieser Zeit. Sozialpädagoge Neumann erinnert sich noch gut an Spaziergänger, die immer mal wieder oben vorbeigingen und sich ereigneten. „Fauleuer!“ sei oft genug gerufen worden. Auch die Seelen dieser Leute hat dank der Vereinsarbeit nun Ruh.



Wohnungen sind rar: Obdachlose wärmen sich im Café 72 auf.

Foto: Weisse/Factum

ambulante.hilfe@gmx.de